

## Zum Gedenken an die Schlacht von Aquasana, 5. September 1622

Wie ist es zur Schlacht von Aquasana bei Saas gekommen? Worum ist es dabei gegangen?

Was sich hier vor vierhundert Jahren – am 5. September 1622 – abspielte, war eine Phase im Konflikt zwischen der Habsburger Dynastie und einigen Bündner Talschaften bzw. Gemeinden. Die Habsburger beanspruchten ererbte Hoheitsrechte, ja die Landeshoheit über diese Gemeinden. Die Gemeinden pochten dagegen auf ihre verbrieften Freiheitsrechte.

Der Konfliktaustrag geschah im Rahmen des Dreissigjährigen Kriegs. Im Herbst 1621 war dieser Krieg im deutschen Reich schon seit dreieinhalb Jahren im Gange. Da beschloss der katholische Hauptkriegsführer, die habsburgische Grossmacht, das – grösstenteils reformierte – Pässeland Graubünden unter seine Kontrolle zu bringen.

Vom Comersee her rückten spanische Truppen ins bündnerische Chiavenna ein und verheerten das Bergell.

Gleichzeitig fielen österreichische Truppen aus dem Montafon über das Schlappinerjoch nach Klosters ein und steckten die Kirche nebst zahlreichen Häusern in Brand.

Ein zweites österreichisches Heer – unter Oberst Baldiron, der sich einen zweifelhaften Ruf als besonders brutaler Kommandeur erwerben sollte – nahte durch das Münstertal, das S-charltal und das Unterengadin. Verzweifelt wehrten sich die Einheimischen beim Innübergang von Scuol – doch erfolglos. Die feindlichen Truppen drangen weiter vor: über den Flüela ins Prättigau.

Das Unterengadin wie das Prättigau wurden militärisch besetzt. Die Männer der beiden Talschaften mussten ihre Waffen ausliefern und Gehorsam schwören.

Ihre Bündnisse sollten ungültig sein: Das Prättigau und das Unterengadin samt dem Münstertal sollten offiziell von den Drei Bünden abgetrennt werden. Die Bündner Pässe sollten den spanisch-österreichischen Truppen jederzeit offengehalten werden. Auch die Städte Chur und Maienfeld sollten für die nächsten zwölf Jahre österreichisch besetzt werden.

Dann hielt die Gegenreformation Einzug: Die streng katholischen Habsburger Herrscher wollten die reformierte Prättigauer und Unterengadiner Bevölkerung unbedingt wieder in den Schoss der römischen Kirche zurückführen – wenn nötig durch Zwang und Gewalt.

Die reformierten Pfarrer wurden aus dem Prättigau und dem Unterengadin ausgewiesen. An ihrer Stelle erschienen Kapuzinermönche als katholische Missionare auf der Bildfläche. Der evangelische Gottesdienst und das Lesen evangelischer Bücher wurden verboten. Der Besuch der Kapuzinerpredigten und die kapuzinische Kinderlehre wurden Pflicht.

Heftig predigende Kapuzinermissionare traten also neben schlimm hausende Besatzungssoldaten. Denn die schlecht versorgten und schlecht besoldeten österreichischen Besatzungstruppen zeigten mächtigen Hunger und eine unbändige Gier nach allen Wertsachen. Ihre Zerstörungswut und ihre Schikanierfreude kannten keine Grenzen ...

Schliesslich wurde den Prättigauern die doppelte Tyrannei – die politische und die religiöse Unterdrückung – zu viel: Am 14. April 1622 wagten sie den Aufstand. Mit ihren Behelfswaffen, eisenbeschlagenen Holzkeulen – «Prättigauer Chnebeln» – jagten sie die habsburgische Soldateska zum Tal hinaus.

Dieser Aufstand einer Talbevölkerung gegen eine militärische Grossmacht wurde in ganz Europa stark beachtet. Die reformierten Eidgenossen unterstützten die Prättigauer sogleich mit Mannschaften. So konnten im Frühling 1622 die Bündner Herrschaft wie auch das ganze Churer Rheintal und die Stadt Chur von der österreichischen Besatzung befreit werden. Oberst Baldiron, der sich in Chur verschanzt hatte, musste kapitulieren und mit seinen verbliebenen Truppen schändlich abziehen.

Anstatt nun aber energische Massnahmen zur Sicherung ihrer Grenze zu ergreifen, liessen sich die Prättigauer mit ihren bündnerischen Mitkämpfern dazu verleiten, offensiv gegen Österreich vorgehen. Von der Luzisteig aus überfielen sie Dörfer in der Grafschaft Vaduz (dem späteren Fürstentum Liechtenstein). Über die Jöcher des Rätikons fielen sie ins Montafon ein. Und auch im Paznaun, dem Tal von Galtür und Ischgl (das schon zu Tirol gehört), machten sie sich auf unsanfte Weise bemerkbar.

Im Spätsommer 1622 wendete sich das Blatt: Es kam zu einer zweiten österreichischen Invasion.

Am 31. August 1622 drangen die habsburgischen Truppen – der Oberbefehl war von Baldiron an den Grafen von Sulz übergegangen – mit 8000 bis 10'000 Mann vom Samnaun her ins Unterengadin ein. Die Abwehr der Bündner unter ihrem General Rudolf von Salis war erfolglos; sie mussten sich nach Susch und dann über den Flüela nach Davos zurückziehen. Die feindlichen Truppen plünderten und verheerten alle Unterengadiner Dörfer; dann setzten sie über den Scaletta nach ...

Erst im inneren Prättigau gelang es den bündnerischen Kräften, den Feind zu stellen: in verzweifelten Abwehrgefechten hier auf dem Matteli sowie weiter draussen bei Raschnals und Aquasana.

Doch sie wurden geschlagen und mussten sich vor dem unerbittlich nachrückenden Feind zurückziehen – nicht ohne an verschiedenen Stellen talauswärts weiterhin Widerstand zu leisten, um die Bevölkerung vor der Wut der Verfolger zu schützen. Aber auch dies vergeblich: Ein Dorf nach dem anderen wurde von den Österreichern in Asche gelegt.

Die Folgen bestanden in erneuter Besatzung und erneuter Unterdrückung. Der Winter 1622/23 wurde im Prättigau (und ebenso im Unterengadin) zum katastrophalen «Hungerswinter». Wie um die ganze Drangsal durch einen weiteren Schrecken noch zu steigern, trat eine «Pestilenz» auf. Die Friedhöfe mochten die grosse Zahl der Leichen, die täglich bestattet werden mussten, nicht mehr zu fassen.

Aber auch unter den Besatzungstruppen grassierte die Seuche, auch unter ihnen war die Sterblichkeit gross. Im Dezember 1622 verliess das zusammengeschmolzene österreichische Heer das Land.

Ein gewisses Aufatmen gab es für die Prättigauer und Bündner aber erst, als Frankreich, der strategische Gegner der österreichisch-spanischen Grossmacht, ins europäische Kriegsgeschehen eingriff. In den frühen 1630er Jahren drängten französisch-bündnerische Truppen die Spanier aus dem Veltlin zurück. Danach kam es zu einer vorsichtigen Entspannungspolitik zwischen den Drei Bünden und den Habsburgern.

Wie wollen wir diese Vorgänge deuten? Ein Angriffskrieg, ein kriegerischer Überfall auf ein sich verzweifelt wehrendes Land: Dieses schlimme Szenario kennen wir aus dem Jahr 2022 nur zu gut. Dazu die Rolle einer den Krieg «rechtfertigenden» Ideologie – damals musste eine religiöse Konfession diese Rolle übernehmen.

Haben wir es im Zusammenhang mit «Aguasana» mit einer ganz trostlosen und deprimierenden Geschichte zu tun? Der Aufstand und Abwehrkampf der Prättigauer ist früher als «leuchtendes Vorbild starker Glaubenstreue und opferbereiter Freiheitsliebe» gerühmt worden. In heutigen Ohren mag das etwas pathetisch tönen. Ganz klar ist aber, dass die Verteidigung des eigenen Landes, der eigenen Überzeugung und der eigenen Freiheit einem viel abverlangt: Mut, Entschlossenheit und eben auch Opferbereitschaft. Letztlich stellt sich nur die Frage, wie gross das Opfer ist, das man für die Freiheit zu bringen bereit ist. (Diese Frage stellt sich 2022 für die Ukraine wie sie sich 1622 für das Prättigau und das Unterengadin gestellt hat.)

Der Prättigauer Freiheitskampf von 1622 war militärisch schliesslich erfolglos. Vergeblich war er deswegen doch nicht. Denn die Erfahrung von Unterdrückung und Widerstand führte dazu, dass man sich im Prättigau und im Unterengadin dazu entschloss, die Habsburger auf friedlichem Weg loszuwerden – sobald das möglich war. 1649/52 kauften sich die beiden Talschaften von der österreichischen Herrschaft los: Die Gemeinden erwarben selbst die Hoheitsrechte.

Auch der Loskauf verlangte Opfer – zwar kein Blutopfer mehr, aber ein bedeutendes Opfer finanzieller Art. Es brauchte Entschlossenheit, dieses Opfer zu bringen in einer Zeit, in der gerade kein Krieg mehr herrschte. Den Preis der Freiheit wäre man vielleicht nicht zu zahlen bereit gewesen, hätte man 1622 nicht die Kosten der Unfreiheit kennengelernt.

Und eine neue Generation im Habsburger Fürstenhaus hatte die Einsicht gewonnen, dass Aufwand und Ertrag in einem schlechten Verhältnis standen, wenn es um den Besitz von bündnerischen Tälern ging.